

# 1.

**L**ange vor der Zeit, in der zum erstenmal über dem niedrigen Strand der ostindischen Küsten die Flagge des christlichen Abendlandes erschien, wurde in einem kleinen Dorf an den Ufern des Ganges ein Knabe geboren, den die Eltern Vasudeva nannten.

Es geschah nichts Besonderes bei seiner Geburt, außer daß der leise Schmerzenslaut der Gebärenden von dem Todesschrei des Dorfältesten übertönt wurde, der frierend in der Abendsonne über dem Ufer gesessen hatte, die halb erblindeten Augen in das Strömen der heiligen Wasser gerichtet, und den der Tiger aus dem Dschungel geholt hatte, das gleich an der Hütte des Neugeborenen begann. Der Mutter war es, als hätte sie vor der Tür einen Schatten gesehen, der einen anderen Schatten trug, und als hätte das Rohr der niedrigen Hütte geknistert wie unter dem Sprung eines darübersetzenden Tieres. Doch glitten ihre Augen gleich wieder zu dem kleinen Antlitz, das man vor ihr erhob, und Jammern und Wehklagen auf der schnell sich verdunkelnden Dorfstraße waren ihr nur wie ein ferner Schall, gleich dem immer dunklen Brausen des Stromes oder der hohen Wipfel, und wirklich und gewiß erschien ihr nur das rötliche Knistern des Schilfes auf dem alten Lehmherd und der sanfte Widerschein des Feuers in den unbeweglichen und sanften Augen ihres Kindes.

Zwar hielten es die Frauen des Dorfes, flüsternd, betend oder leise wehklagend um das schützende Feuer gekauert, für ein Zeichen, und zumeist für ein böses, als habe Schiwa schon einen seiner vielen Arme vorfordernd auf das Neugeborene gelegt, aber die Mutter lächelte nur, und kaum hatte man das Kind, gewaschen und mit dumpfen Formeln gesegnet, an ihre braune Brust gelegt, als sie auch schon die Augen schloß und die Geräusche der Hütte wie die der Straße ihr mit dem Rauschen des Stromes zusammenflössen, immer friedlicher und immer ferner, bis der gesegnete Schlaf nach den Schmerzen sie herrlich umfing.

## Kapitel 1

Der Vater kehrte erst heim, als die Sonne den Strom schon vergoldete, so daß er wie ein funkelnder Schacht in die schwarzen Wälder sich hineingrub. Sie kamen vom nächtlichen Fischfang zurück, und alle Männer hatten Fischschuppen im Haar, am dunklen Körper und zwischen den Fingern. Sie blitzten im Licht wie rötliches Silber, und das Kind folgte mit weitoffenen Augen den Bewegungen des glänzenden Wesens, das sich über die Matte beugte.

"Er wird andere tragen", sagte der Vater, als man ihm alles berichtet hatte, "aber Blut wird an seinen Händen sein."

Dann betete er, streckte sich auf seiner Matte aus, die Augen mit den Armen gegen das Licht geschützt, und schlief nach der schweren nächtlichen Arbeit. Er lag so still, daß er wie ein Toter aussah.

Nichts geschah in Vasudevas Kindheit, was nicht auch den anderen Kindern in den tausend Dörfern an den Ufern des Stromes geschah. Nichts hob ihn heraus, nichts stieß ihn in die Tiefe, und nichts erinnerte das Dorf an das böse Zeichen bei seiner Geburt und an die Worte seines Vaters. Er war schlank, dunkel und immer unterwegs wie alle seine Altersgefährten. Er nährte sich von Reis und Fischen, von Früchten und dem trockenen Brot, das seine Mutter in der Asche des Herdes buk. Oft hütete er die Kuh, die sie besaßen, und oft vereinigte er sich mit den anderen jungen Hirten des Dorfes, so daß sie dann gemeinsam die kleine Herde bewahrten. Sie schossen mit dem Bambusbogen, sie schleuderten leichte Speere, an deren Spitze sie Fischgräten banden, sie rangen und liefen um die Wette, und ehe sie sich versahen, sank die glühende Sonne hinter die Palmenwedel im Westen. Die Stimmen des Urwaldes stiegen in die kurze Dämmerung empor, und sie erschauerten unter den klagenden und zornigen Lauten einer unbekanntten Welt. Silberne Sterne sprangen aus der Schwärze über ihnen, und sie kauerten noch eine Weile im heißen Sand des Dorfplatzes, indes aus den offenen Hütten der rötliche Schein des Schilffeuers tröstlich leuchtete und Funken in ihren halbgeschlossenen Augen tanzen ließ. Sie horchten auf, wenn im Strom der schwere Körper des Menschenräubers von einem treibenden Baumstamm in die Fluten stürzte oder der Schrei des Tigers um die Trinkstellen der Tiere ging. Ihre jungen Seelen erzitterten, und das Leben schien ihnen schwer und verloren in der ungeheuren Landschaft, die sie brütend umschloß. Dann stießen sie einander in wilder Fröhlichkeit zum Abschied

und schlüpfen über die niedrigen Schwellen zu den elterlichen Feuern, wo sie kindlich und prahlend von ihrem Tage erzählten, indes die Mutter eine Salbe auf die Bißwunden der roten Waldameisen strich und der Vater die Lehren der Geschlechter vortrug, wie dem bösen Herrn und Mörder des Waldes zu begegnen sei, wobei seine schmalen braunen Hände große Schatten an die Lehmwand der Hütte warfen. Der scharfe Rauch des Schilfes zog träge zur Tür hinaus, und in seinen Lücken stieg mitunter ein Stern über dem anderen Ufer empor, silbern erstrahlend wie zu den Füßen ferner, angstloser Götter.

Mitunter kam ein Bettler oder ein Heiliger durch das Dorf gezogen, den staubigen Pfad entlang, der zur Heiligen Stadt in der Ferne führte. Er kauerte im Schatten der Hütten, trank von dem kühlen Wasser, das man ihm reichte, und sprach, mürrisch oder mit glühender Beredsamkeit, von den Geschehnissen der Zeit, so wie sie über Dörfer und Wälder und Ströme hingegangen waren. Selten war von Glück und Segen zu berichten, öfters von Wundern und Rätseln, am meisten aber von blutiger Bedrückung und harter Gewalttat der Herrschenden, die ihre Knechte aussandten, um Steuern zu erpressen oder Vieh zu rauben, die aber selbst immer in der Ferne blieben, unsichtbar und unerreichbar wie die düsteren Götter in den Nischen der Tempel.

Dann hingen sie an seinem Munde, der so Schreckliches wußte, und ihre Augen gingen scheu über die niedrigen Dächer nach der Schwärze der Wälder, die unterm tags in gelähmtem Schweigen lagen. Und sie segneten ihr Los, das ihre Hütten arm, ihre Äcker klein und ihren Sinn demütig gehalten hatte.

Vasudeva aber stahl sich heimlich davon, wenn der Fremde sich zur Wanderung rüstete, und erst weit hinter dem Dorfe stand er plötzlich auf dem schmalen Pfad, eine süße Frucht in der Hand, die er dem Fremden bot, mit der Bitte, ihn ein Stück des Weges begleiten und noch mehr von dem hören zu dürfen, was "bei den Gewaltigen" geschah.

## Kapitel 1

Sein Vater strafte ihn, wenn er atemlos und mit noch verwirrten Augen heimkehrte, aber in der Nacht stahl er sich auf das Lager seiner Mutter, umschlang sie fest mit seinen Armen und flüsterte ihr ins Ohr, was er an Unerhörtem vernommen hatte. "So viel!" sagte er mit bebenden Lippen. "So viel und so weit..."

Sie hörte sein Herz an ihrem Körper schlagen wie damals, als sie ihn getragen hatte, und ihre schwermütigen Augen waren im Dunklen aufgeschlagen, ganz wach, nach den Sternen über dem anderen Ufer. "Es ist der Trug", sagte sie, "nichts als der Trug, aber du mußt alt werden, um hinter den Schleiern das Bild zu sehen - die Götter mögen deine Füße leiten ..."

Er lag noch eine Weile wach, mit wirren Gedanken um ihre Worte und den Weg des Fremden kreisend. Dann wurde sein Atem stiller, seine Lippen entspannten sich, und das Letzte, was er tröstlich vernahm, war der Schlag des mütterlichen Herzens, der wie aus einer fernen und vertrauten Schmiede kam.

Immer nach solchen Tagen war er einsam und finster zwischen seinen Gefährten, verzog die Lippen zu ihren gewohnten Spielen und schlug blindlings zu, wenn man ihn reizte. Dann stahl er sich an den Strom, abseits, wo zu gehen ihm nicht erlaubt war, schwang sich an den Luftwurzeln der Riesenbäume in die Höhe, bis er einen grünen und verborgenen Thron fand, und starrte von seinem Sitz auf die schmutzig strömende Flut, über der die Luft in der weißen Sonne kochte. Wohin ging das Wasser, und von wo kam es? Wohin ging die Sonne am Abend, und wer zündete die Sterne an? Weshalb war das Herz so schwer wie ein Stein im Netz? Er beugte sich, legte die Arme vor die Augen und versank ganz und gar in der traurigen Dämmerung seiner Jugend.

Er würde fortgehen, so weit wie die Bettler und die Heiligen, noch weiter fort. Von Dorf zu Dorf, von Strom zu Strom. Er würde alles sehen, alles erleben und er leiden, Straßen und Menschen, Tiere und Sterne, Sonnenzeit und Regenzeit, und am Ende - es würde kein Ende für ihn sein! Für alle anderen, aber nicht für ihn. Nein, kein Ende, gar kein Ende ...

Später, in der Dämmerung, schlich er sich unter den Farnen am Rande des Waldes zu den jungen Hirten, und mit einem wilden Schrei stürzte er sich plötzlich auf die entsetzten Gefährten. Zwischen ihren blassen, gelähmten

Gesichtern ließ er sich lachend zur Erde fallen, und wenn sie sich über ihn warfen, wehrte er sich nur spielend, nahm dankbar die harten Schläge hin und trieb endlich einträchtig mit ihnen die Herde in das Dorf zurück, wobei er leise erzählte, wie er mit dem Tiger gekämpft hätte, und ernsthaft auf den langen blutigen Riß wies, der quer wie ein Schwerthieb über seine magere Brust lief. Sie höhnten und schwiegen abwechselnd, aber als sie sich von neuem über ihn werfen wollten, entwich er lachend in die Hütte seiner Eltern.

Niemand wußte, was in ihm lebte. Nur die Augen seiner Mutter waren ohne Zweifel, wenn sie seinem Gange folgten.

Als er sechzehn Jahre alt war und einige seiner Gefährten schon lange die Frau erhalten hatten, die ihnen bestimmt war, vernahm er eines Tages, gleich nach der Regenzeit, fremde, nie gehörte Laute auf dem Pfade am Strom. Es dröhnte leise und vielfach auf dem Boden, und es klirrte dazwischen wie in der Schmiede, wenn beim Suchen eines Werkzeugs sich Eisen an Eisen rieb.

Er hob die Hand und glitt schnell in den Schatten des Pandanus, der am Ende ihres Weideplatzes stand. Auch die anderen stahlen sich geräuschlos aus dem hellen Licht, und nur die Herde blieb träge und ungestört auf der grünen Lichtung.

Schon fuhr es im Dorfe plötzlich auf, Bewegung und ein einzelner klagender Schrei, der warnend über die Hüttendächer stieg; das Dröhnen auf dem Uferpfad schwoll an, gewann unvermutet einen harten und schnellen Rhythmus, Waffen blitzten wie blanke Vögel zwischen den Zweigen, und dann brach es mit einem fremden, nie vernommenen Schrei zwischen die Hütten ein, Staub und Lärm um sich hebend, hielt auf dem Dorfplatz, und eine hohe, metallene Stimme rief einen Befehl, dem ein tiefes Schweigen folgte.

Den ersten seiner Gefährten, der mit einem Sprung zum Dorfe ansetzte, ergriff Vasudeva bei der Kehle. Flüsternd und zornig sprach er auf sie ein, zog drohend seinen gekrümmten Dolch und trieb sie vor sich her, bis sie die Herde umzingelt und lautlos in das dämmernde Dunkel des gefürchteten Waldes getrieben hatten.

## Kapitel 1

Hier befahl er dreien von ihnen auf das strengste, Wache zu halten, versprach auch, sie abzulösen, und war mit den anderen bald zwischen den Hütten und dann am Rande des Platzes unter den Großen, den Bogen wie immer in der Hand, das junge Gesicht grau vor Erregung, als er die Fremden erblickte.

Sie hielten auf niedrigen Pferden, die Lanzen quer über dem Sattel, Schwert und Peitsche an der Seite, und sahen mit hochmütigen Gesichtern auf Weiber und Alte herunter, die vor ihnen im Staube knieten. Ihre Gesichtszüge waren fremd bis auf einen, der ihr Wegweiser zu sein schien, und auch die Worte, die sie sprachen, kalte und verächtliche Worte, klangen so, als hätten sie sie nur zu dieser Fahrt erlernt. Sie waren gekommen, um im Auftrag des großen Königs und Herrn die Steuer zu holen, die seit Jahren ausgeschrieben sei und von der dieses Hundedorf wahrscheinlich niemals etwas gehört habe.

Vasudeva starrte ohne Atem in die Gesichter der Fremden. Nein, diese waren sicherlich weder Bettler noch Heilige, sondern diejenigen, von denen die Kunde dunkel den Strom entlanggelaufen war. Die aus fremden Ländern über die Berge gebrochen waren, mit fremden Göttern, einer fremden Sprache, und die nun auf sie herniederblickten als auf Knechte, deren Frauen und Vieh man nehmen konnte und deren Leben soviel wert war wie das des Blattes, das man zwischen den Fingern spielend zerriß.

Nichts besäßen sie, schrien die Frauen. Der Regen sei ausgeblieben, die Fische trieben verwest, im Strom, den weißen Bauch nach oben gewendet, und selbst die Kinder seien verdorben, die Hilfe ihres Alters, vom Tiger geholt, von der Schlange vergiftet, von der Pest hingemäht, und satt seien nur die Mörder in Wald und Strom und Schiwa, der Vielarmige, der tanzend über sie hinweggeschritten sei.

Der vorderste der Reiter schlug nur einmal mit der Hand waagrecht durch den Lärm. Erneute Frage und erneutes Wehklagen. Dann fiel die Peitsche singend auf die Schultern des Dorfältesten, und die Reiter schlossen langsam einen Kreis um den gefüllten Platz, die Waffen lockernd und die Augen schon gierig in das Innere der Hütten gerichtet.

Da hob Vasudeva den Pfeil an die Sehne. Vor seinen Augen verschwammen Hütten und Bäume, der Strom und die dunklen Scheitel der vor ihm Stehenden, und in dem grauen, gestaltlosen Raum stand nur das Gesicht des Fremden, der eben geschlagen hatte, wie eine Scheibe auf einer Hüttenwand, nach der sie geschossen hatten, als sie noch Knaben gewesen waren. Die schimmernde Spitze war zwischen die Augen gerichtet, aus denen das böse Licht geflossen kam, und der Bogen spannte sich, bis die Fasern des zähen Holzes knisterten.

Aber da, als die Finger sich lösten und das Herz den Schlag aussetzte, beugte eine Hand den linken Arm herunter, eine braune, sanfte Hand, seltsam vertraut in ihrem Anblick, und der Pfeil fuhr in die linke Wade des ältesten seiner Gefährten, nachzitternd im befiederten Schaft, indes schon das rote Blut am Holz entlangtropfte, noch bevor der gellende Schmerzensschrei die Gesichter der Menge herumwarf und sie, ohne daß sie die Ursache erkannten, zu neuem Jammer verzerrte.

Der Mann auf dem Pferde wandte kaum den Blick, sondern hob nur die Peitsche zu einem neuen Schlag. Aber Vasudeva sah sie nicht mehr niederfallen. Von den Armen der Mutter schmerzhaft eingepreßt, unfähig, sich ihnen zu entwinden, wurde er wie ein Schwerkranker aus der Menge geführt, langsam, unauffällig, an der Hütte vorbei, bis in den Schatten des Waldes, aus dem der Tiger in der Stunde seiner Geburt den Todessprung gewagt hatte.

Hier erst stand die Mutter still, schweratmend nun, aber immer noch den bebenden jungen Körper dicht an sich gepreßt und die schon wieder sanften Augen tief über die seinigen geneigt. "Vasudeva, mein lieber Sohn", sagte sie leise, "die Götter, denen du dienst, haben nicht erlaubt, daß wir Blut vergießen - und nicht immer ist der Pfeil der beste Weg zur Gerechtigkeit."

"Mutter", stöhnte er, "er hat geschlagen und wollte von neuem schlagen. Auch das wollen die Götter nicht, daß die Peitsche in graues Haar fällt..."

"Ja, das wollen sie manchmal, mein Sohn", erwiderte sie. "Sie wollen es häufiger, als wir begreifen können, und es wird erzählt, daß die dem Atem der Götter näher sind, die das Blut aus ihrem eignen Haar wischen, als diejenigen, die es am fremden Haupte trocknen lassen."

## Kapitel 1

"Aber ich will es nicht. Ich kann es nicht, und lieber will ich unter ihren Schwertern sterben als feige im Staub knien."

Sie saß nun auf dem Stamm einer niedergestürzten Palme, und er lag zwischen ihren Knien, die Arme um ihren Körper geschlungen, wie vor langen Jahren, wenn sie ihm die Märchen ihres Volkes erzählt hatte, auf der Schwelle der Hütte, wenn der Mond über dem Strome stand und sie auf den Vater gewartet hatten. Aber seine Augen waren nun nicht mehr die eines Kindes, sondern finster und verstört, und in seinen Armen, die sie umfingen, fühlte sie die wachsende Kraft unter der gespannten Haut.

"Ich liebe es, daß du stolz bist, Vasudeva", sagte sie über seinen Scheitel hinweg, "aber der Stolze, der nicht klug ist, ist wie ein Pfau in der Sonne. Keiner im Dorfe würde mehr am Leben sein, wenn der Pfeil deinem Auge gehorcht hätte, und ich glaube nicht, daß die Götter dich jetzt segnen würden."

Seine Schultern zitterten wie in einem Fieberschauer, aber dann schüttelte er nur stumm den Kopf. Lärm und Wehklagen erschollen noch immer aus der Richtung des Dorfes, wandten sich abseits, kehrten wieder und erstarben dann zu einer dumpfen Klage, indes das leise und vielfache Dröhnen wieder anhob, sich entfernte und erlosch. Dann kreischten nur die Affen aufgeregter in den höchsten Wipfeln.

Vasudeva stand auf. "Du hast mir Schande angetan, Mutter", sagte er, "und die anderen werden mit Fingern auf mich zeigen und fragen, ob mein Pfeil auf die Krötenjagd gegangen sei."

Sie nickte nur und strich langsam ihr schweres Haar hinter die Schläfen zurück. "Geh nun und wasche meine Schande ab", sagte sie. "Aber einmal wirst du wieder in meinem Schoß knien wie heute und bitten, daß ich meine Hände auf deine Augen lege ..." Ihr Gesicht war nun alt und müde, und sie schob die schweren Farne nicht zur Seite, die in ihrem Wege standen, als sie von ihm fort zum Ufer ging.

Er blieb noch stehen, ohne ihr nachzublicken. Dann ging er um das Dorf herum zu der Stelle, wo sie die Herde zurückgelassen hatten.

Die Herde war fort bis auf drei Kühe, die sich verborgen hatten. Aus den Hütten waren die Vorräte verschwunden, der Schmuck, die Waffen, die Götterbilder. Die Frauen saßen weinend auf den Schwellen, die Männer standen

finster bei dem Ältesten des Dorfes. Das Blut auf seinen Schultern war schon getrocknet, mit Staub vermischt, und die Mutter des verwundeten Knaben legte Kräuter auf seine Wade und hob zornig den Pfeil gegen Vasudeva, als sie ihn erblickte.

Aber er verzog nur höhnisch die Lippen, stieß mit den Zehen einen Stein aus dem Wege und ging in die Hütte seiner Eltern. Er legte sich auf die Matte, ohne sich umzublicken, bedeckte die Augen mit den Armen und lag so, ohne sich zu regen. Nur der Fieberschauer lief zuweilen von seinen Schultern bis zu den Füßen herunter.

Nach Mitternacht verließ er die Hütte, blieb verschwunden und kehrte erst nach drei Tagen zurück. Er war freundlich, ohne Lächeln, aber mit einer neuen Starrheit in seinen jungen Zügen, und niemand fragte ihn, ob ein Dämon ihn entführt habe.

Zur Stunde des Mondaufgangs hatte er seine Gefährten auf die schmale Landzunge bestellt, die vom Dorfe gemieden wurde, weil die Krokodile in ihrem Uferschlamm schliefen und Kinder nicht wiedergekehrt waren, die früher dort gespielt hatten.

Sie fanden ihn auf dem großen Stein, dessen Höhlung dunkel gefärbt war und von dem man sagte, daß viel Blut über ihn geflossen sei. Sie trugen ihre verborgenen Waffen mit sich, und auch der Verwundete war unter ihnen, auf seinen Hirtenstab gestützt.

Der Mond lag ungeheuer groß am Horizont, und ein verwesendes Licht floß flach über Wald und Strom. Das Wasser drängte sich zornig an den vorge-schobenen Riegel des Landes, und mitunter schlug etwas schwer zu ihren Füßen auf, von einem riesenhaften Körper, den sie wie einen treibenden Baumstamm sich wenden und versinken sahen.

"Ihr zittert", sagte Vasudeva, "aber ich habe euch gerufen, damit andere vor euch zittern sollen. Wer Vater und Mutter, Weib und Dorf, die Götter und die Gebete nicht verlassen will, der gehe zurück, gleich und für immer. Wer aber bleibt, der wird das alles hinter sich lassen wie einen Staub."

Niemand erhob sich, aber er hörte ihren zitternden Atem und blickte lange vorgebeugt von Gesicht zu Gesicht.

## Kapitel 1

"Ich habe erfahren", fuhr er leise fort, "daß die Götter jener Fremden anderes verbieten und erlauben als die unsrigen. Diese verbieten die Gewalt und erlauben die Schande. Jene verbieten die Schande und erlauben die Gewalt. Alle Gewalt. Auch den Tod ... Ich will nicht an ihre Götter glauben, aber ich will, daß ein Peitschenschlag mit einem Pfeil beantwortet werde, dessen Schaft zwischen den Augen dessen zittert, der geschlagen hat... Wer nicht mehr hören will, der soll gehen!"

Aber sie rührten sich nicht.

"Zu Hunden sind wir erzogen worden", fuhr er fort, "aber ich will euch führen, bis ihr zu Tigern geworden seid."

Er stand auf und ging am Ufer entlang, zu sehen, daß niemand sie belausche. Dann hieß er sie sich näher zu ihm kauern und sprach lange flüsternd mit ihnen. Einer, einer Witwe Sohn, begann zu stöhnen vor Qual, und er entließ ihn ohne Tadel, aber mit der Drohung, ihn zu töten, wenn er nicht schweige.

Die anderen blieben, und ihre Gesichter begannen zu leuchten, nicht nur von dem Licht des höher gestiegenen Mondes, sondern von einem Feuer, das ihre Herzen erfüllte. Vasudeva wußte noch nicht, ob es reines Feuer sei, aber es bekümmerte ihn nicht.

Dann knieten sie vor dem Stein nieder, einer des anderen Hand ergreifend, und dann glitten sie zwischen Licht und Schatten lautlos in das Dorf zurück.

Am übernächsten Morgen waren zehn Matten in den Hütten ohne ihre Schläfer, und als sie auch nach drei Tagen leer geblieben waren, beugten sich alle Stirnen wie unter einem neuen Peitschenschlag. Sie wußten nicht, was es bedeute, aber sie meinten, daß ihnen wenig Segen daraus kommen werde.

Nur Vasudevas Mutter ging aufrecht ihrer Arbeit nach, wiewohl das Herz ihr mit schweren Schlägen schlug. Sie schüttelte den Kopf: nein, sie wußte nichts. Aber sie bat die Mutter des verwundeten Knaben, der zu den Verschwundenen gehörte, um den Pfeil, der ihn statt den Fremden durchbohrt hatte. Sie legte ihn unter dem Herde zu den Füßen des plumpen Gottes nieder, und man sah sie oft, wie sie davor kniete, in Gebete versunken; und

wenn sie über die Dorfstraße ging, sahen ihr viele Augen nach, wenige mit Zorn und Anklage, die meisten mit einer scheuen Ehrfurcht, als trage sie allein die Geheimnisse der Verlorenen hinter ihren verschlossenen Lippen.

In jenen Ländern und zu jenen Zeiten lief alle Kunde langsamer als ein welkes Blatt in einem trägen Strom. Viele Regenzeiten waren vergangen, als einer der Bettler, der eine andere Straße gezogen kam als die übrigen, von einer Landschaft im Osten erzählte, wo er auf eine seltsame Weise zu Gast geladen worden sei. In vielen Dörfern vorher sei er gewarnt worden, daß er die untergehende Sonne zur Linken lassen möge, denn wenn er auf dem alten Pfade bleibe, so werde er in ein Land kommen, aus dem die alten Götter ausgewandert seien. Nicht Gast noch Vieh seien dort mehr heilig, die Dörfer seien leer, die Menschen geflohen oder geraubt, und nur in dem größten, wie in der Nabe eines Rades, lebten diejenigen, die das Schwert aufgerichtet hätten über einem armen Land. Die Speichen des Rades aber kreisten, diese Nacht und jene Nacht, durch Wald und Acker und Dorf, und wo sie kreisten, da stäube es auf, von Mord und Raub und Feuer, und wenn der Staub gesunken sei, dann sei es leer und tot wie zu der Zeit, bevor die Götter sich der Erde und der Menschen erbarmt hätten.

Der Bettler sah nicht, daß die Lauschenden in diesem Dorf auf eine andere Weise lauschten als sonst auf seinem Wege. Zu oft hatte er diese Geschichte erzählt, zu viele Gesichter hatte er um die Dämmerung vor sich gedrängt gesehen, und auch vor anderen Hütten hatte man geseufzt, denn Unrecht und Kunde von Unrecht bedrücken alle, die frommen Herzens sind.

Ja, fuhr er fort, aber er sei seine alte Straße gezogen. Ein Bettler sei wie ein Wind, der komme und gehe. Und niemand erhebe ja sein Schwert, um den Wind zu zerspalten. Es sei alles gewesen, wie man ihm gesagt habe, und je tiefer er in das Land gekommen sei, desto mehr habe er bereut, die Warnung überhört zu haben; denn gespeist und getränkt habe ihn nur der Wald und der Strom, weil niemand anders da gewesen sei, sich seiner zu erbarmen.

Eines Abends aber, am Rande eines Dorfes, sei er erschreckt zur Seite gesprungen, weil eine Lanze plötzlich vor seinen Weg gefallen sei, von einer verbrannten Schwelle her, auf der ein Mann gesessen habe. Nein, nicht eigentlich ein Mann, sondern ein Knabe, aber sein Gesicht sei durch Farbe unkenntlich gemacht worden, und er habe kaum gewußt, ob es ein Mensch

## Kapitel 1

oder ein Geist der Wälder sei. Wohin er wandere, sei er gefragt worden. Er habe die Orte genannt, und kaum hätten seine Lippen die Worte formen können. Und dann, als er keine Namen mehr gewußt habe, da habe er nur die Richtung gesagt, wie er sie von Gefährten kenne, am Strom entlang, immer weiter, nach der Heiligen Stadt.

"Nun höre gut zu!" hatte der Jüngling gesagt und den Schaft der Lanze wieder in seine Hände genommen, und man habe nicht gewußt, ob es zum Spielen oder zum Töten sei. "Nach drei Tagesreisen wirst du an die große Schlinge des Stromes kommen, wo ein schwarzes Wasser vom Süden deinen Weg kreuzen wird. Und nach abermals drei Tagesreisen wird das lichtere Land wieder finster werden, und der Wald wird mit seinen Füßen wieder im Strom stehen. Dann wirst du ein Dorf mit siebzehn Hütten treffen, und über der größten werden drei hohe Palmen bis unter die Sterne reichen. Und der Schaft der mittelsten wird in der Höhe deiner Augen einen Einschnitt haben, eine verheilte und verdickte Wunde. Dort wirst du rasten und von diesem Abend erzählen ..."

Der Bettler hob seine Augen plötzlich auf, denn unter allen Gesichtern, die starr an dem seinen gehangen hatten, war nicht ein einziges, das seine Augen nicht über ihn hinweg auf eine Stelle hinter seinem Scheitel gehoben hätte. Er wandte sich um und erschrak. "O ihr Armen", murmelte er bestürzt, "o ihr Armen! Meine Füße waren schnell, und ich hatte gedacht, daß die Sonne noch einmal auf- und untergehen würde..."

Hinter ihm hoben drei Palmen sich bis unter die ersten Sterne, und er legte die Hände vor die Augen, als müsse er nun beides mit Stille und Sorgfalt zusammenbringen, seinen Auftrag, den er in jenem verbrannten Dorf empfangen hatte, und diejenigen, an die er nun auszurichten sei.

"Sprich nun weiter", sagte eine leise Stimme, "auch wir haben den Wasserkrug nicht hinter dich gesetzt, als dich gedürstet hat."

"Ja, ja", meinte er verwirrt, "nur daß das kühle Wasser aus den Händen der Götter kommt, jenes aber, das ich gesehen habe ... Ich versprach es also und beschwor es auf sein Verlangen. Er sah noch eine Weile vor sich hin, als habe ein anderes Land vor seinen Augen sich aufgetan. Dann hieß er mich ihm folgen, und wir kamen zu dem, was sie die Nabe des Rades genannt hatten. Es war ein großes Dorf, ein Dorf der Jünglinge und der Herden. Auch Mädchen

waren dort, aber ich sah sie erst später. Ich sah, daß der Knabe eine große Achtung genoß, und es verwunderte mich bei seiner Jugend. Ein Mahl wurde für mich gerüstet, wie ich es nicht empfangen habe, seit ich ein Kind war. Reichtum und Überfluß waren vor meinen Augen, und sie ehrten mich, als sei ich eines Königs Sohn. Zucht und Sitte herrschten, als säßen alle Mütter der Jünglinge hinter den dunklen Schwellen, und auch als die Mädchen erschienen und tanzten, Blumen im Haar und gewirkte Seide um die Glieder, war es wie ein Fest von Fürsten und nicht von ... nun, eben von Verlorenen. Viele kamen und erklärten mir noch einmal den Weg. Ich sollte meine Augen auf alles richten, und wenn ich wiederkäme so sollte ich ihnen alles erzählen. Alles, sagten sie, und ihre Hände legten sich bittend auf meinen Arm. So junge Hände, so schmal und jung..."

Sie starrten auf seine Arme, die auf seinen Knien lagen, und ein einziger schwerer und langer Seufzer hob sich in die schweigende Nacht hinauf, die mit tausend Sternen über ihnen stand.

"Und keine Botschaft?" fragte eine flüsternde Frauenstimme.

"Nein, keine", erwiderte er kopfschüttelnd. "Sie waren wie Gestorbene, die nichts mehr zu fragen hatten ... Nur am Morgen, als sie mich verließen, reich beschenkt, begleitete der Knabe mich bis zu jener verbrannten Schwelle zurück. Und bevor er den Arm hob, um mir noch einmal die Richtung zu zeigen, sagte er wie im Traum: "Schilfbündel werden dort brennen auf den alten Lehmherden - geh' in das Haus, in das eine Frau dich führen wird, und sitze lange am Feuer. Und wenn du wiederkehrst, dann sage mir, wie der Geruch des Rauches war, hörst du? Präge es dir ein und wiederhole es dir unterwegs immer wieder, daß du nichts vergisst!"

Er hielt inne, müde vom ungewohnten Sprechen, und es verwunderte ihn, daß aus einem so kleinen Dorf der Ursprung so großer Dinge entsprossen war. Er wollte nicht fragen. Er blickte auf alle die Schultern und Stirnen, die nun gebeugt waren, und er fühlte Mitleid mit allen den stillen Leben, in die er nun den Feuerbrand des Wissens geworfen hatte.

"Brahma wird ihnen gnädig sein", sagte er nach einer Weile ganz leise, "und sie zurückführen an euren Herd..."

## Kapitel 1

Keine Antwort kam, aber dann stand eine Frau auf und berührte leise seine Schulter. "Komm nun an den Herd", sagte sie.

Man machte ihnen Platz, und er saß lange vor dem Feuer und starrte in den dünnen weißen Rauch, der langsam aus der Tür hinauszog. Ein Mann lag auf der Matte im Dunkeln, die Arme vor den Augen, und es sah aus, als sei er gestorben. Die Frau kauerte auf den Knien und blickte gleich ihm in den Rauch. Sie schien ihm schöner und trauriger als viele, die er gesehen hatte, und er hätte ihr gern geholfen. Doch fiel ihm nichts ein, und sie fragte nichts.

Nur am Morgen, als er sich zum Abschied neigte, griff sie in ihr Gewand und zog einen Pfeil heraus, dessen Schaft bräunlich gefleckt war. "Gib ihm das", sagte sie, "und sage, es hätte diese Nacht auf meinem Herzen gelegen."

Er nahm den Pfeil ohne Verwundern, verbarg ihn an seiner Brust und verließ dann das Dorf.

Als Vasudeva ein Rechtloser mit seinen Gefährten geworden war, hatte das neue Leben ihn zunächst mit einem Taumel ergriffen. Es war, als spalte sich die Welt vor ihm und als brauche er nur immer weiterzuschreiten, über die Erde hinweg und über sie hinaus, bis zu den Füßen unbekannter Götter, vor denen jene Fremden nur wie ein Staub waren. Zuerst raubten sie nur Vieh und Waffen, aber der Rausch der Macht verwirrte ihre Hände. Seide und Edelstein funkelten vor ihren Augen, und bald erkannten sie, daß die Mädchen sich nicht nur fürchteten, sondern mitunter innehielten auf ihrer Flucht, als wären sie lieber geblieben. Das Gesetz hörte auf, über ihnen zu sein als etwas in sich Ruhendes. Sie selbst waren das Gesetz, und von nun ab war das Blut nichts mehr, was zu scheuen war. Sie schonten es, aber sie fürchteten es nicht, und nur Vasudeva erkannte früh, daß, wer in der Macht sei, auch neben der Sünde sei.

Er fand Zulauf aus dem ganzen Land und stieß viele wieder aus, die nur um des Raubes willen zu ihm gekommen waren. Denn der Raub war ein Mittel, wie er meinte, und der Zweck war das, was er "die Schande abwaschen" nannte. Doch wuchs seine Gemeinschaft, wie ihre Herden und Reichtümer wuchsen, und jene Fremden, an denen sein Haß sich wärmte, schienen ihm Bettler und Knechte zu sein gegen das, was er war und besaß.

Mitunter nahm er ein Mädchen in seine Hütte und lebte mit ihm, aber dann schickte er es wieder fort, und ein schaler Geschmack blieb lange auf seinen bitteren Lippen. Der Genuß zog zur Erde, und nur das Schwert hob den Mann zu den Sternen empor.

Mitunter verließ er das Dorf, für eine Reihe von Tagen, und die schweren Wälder begruben ihn. Er fürchtete sich nicht mehr, und vor seinem Herd lagen die Felle der Mörder des Waldes, die er getötet hatte. Aber nicht zur Jagd verließ er die Gefährten. Wenn er wiederkehrte, trug er eine Blüte in den Händen oder eine Frucht, die sie niemals gesehen hatten. Er schwieg dann für viele Tage, und wie in Knabenzeiten war er geneigt, hart und schnell zu sein, wenn sie ihn bedrängten. Zuletzt glaubten sie, er wandere zu den Bergen, die der Fußschemel der Götter wären, und bespreche sich mit ihnen, weil ein dunkler Glanz in seinen Augen war, wenn er wiederkehrte.

Mitunter auch legte er seine kostbaren Gewänder und seine Waffen ab, trug nur den Lendenschurz, den er als Knabe getragen hatte, nahm den alten Bogen und ein Bündel Pfeile, schickte die Hirten fort und hütete allein die große Herde. Dann saß er auf einem der beschatteten Hügel über den Weiden, die Rohrflöte an den Lippen, und spielte, wie man an den Ufern des Stromes gespielt hatte. Es war, als gehe der Wind über eine Schilfwand und zerteile den Rauch, der träge aus verlassenen Hütten kam. Dann blickte er lange hinaus, nach Westen, wo die Wälder sich blau über die Erde legten und von wo es herwehte, süß und fremd, wie aus verzauberten Gärten. Und er wußte, daß er log, wenn er lachte und fröhlich war. Und daß er vielleicht log, um nicht zu weinen.

Als einziger unter allen Furchtlosen erkannte er, daß er geirrt hatte. Er erkannte es nicht durch seine Gedanken, sondern an dem schweren Schlag seines Herzens. Es trug ihn nicht, weder in den hellen Morgen noch in die blühende Nacht hinein, sondern er mußte es tragen, so wie ein Träger seine Last schleppt. Und von Tag zu Tag wurde die Last ihm schwerer in seinem Blut. Er fühlte, daß die Götter ihn zu anderem bestimmt hatten als zu diesem, aber er vermochte nicht zu erkennen, zu welchem Weg seine Füße geboren waren.

## Kapitel 1

Einmal, am hohen Ufer des Stromes, fand er die Höhle eines Heiligen, und er blieb viele Tage bei ihm im Dienst und in stummer Hilfeleistung, weil es gut war, nichts zu tun oder zu befehlen, sondern nur in ein stilles Gesicht zu sehen und das Rauschen der Wasser unter den nackten Füßen zu hören. Er empfing keine Antwort auf seine Fragen, und es schien, als lebe der Heilige schon hinter der Welt, wo man eine andere Sprache spreche, und nur seine sanften, nach innen gekehrten Augen folgten mitunter den ruhelosen Bewegungen des jungen Fremden, wissend und voller Nachsicht, wie ein Vater den Spielen seines Jüngsten folgt.

Nur an dem Morgen, als Vasudeva seinen Bogen und Stab ergriff, um wieder heimzukehren, da er auch hier nicht erfahren konnte, was die Götter mit ihm wollten, legte er seine alte Hand auf den Arm des Jungen und Ruhelosen. "Der geht nicht leichter", sagte er, "der Macht und Reichtum in seinen Händen trägt. Und der geht am schwersten, der Blut in ihnen tragen muß. Denn er hat vergessen, daß wir ohnedies schon so viel zu tragen haben, daß unsere Knie wanken: das Leben ..."

"Und wer geht leicht, Vater?"

"Wer alles abgibt, die Wünsche, die Begierden, die Sehnsucht, eben das Leben. Denn nichts als dieses ist das Leben."

Vasudeva dachte lange nach, die Augen auf die kühle Greisenhand gerichtet, die auf seinem Arm lag. Aber dann stand er auf und schüttelte den Kopf. "Vielleicht, mein Vater", sagte er, "wenn ich alt geworden bin und mein Blut kühl geworden ist, vielleicht werde ich dann denken wie du. Aber ich empfang mein Leben nicht freiwillig, und so will ich es auch nicht freiwillig abgeben. Die Götter stehlen nicht. Etwas anderes muß es sein, aber ich habe es noch nicht gefunden."

"Alles ist Trug", schloß der Heilige mit unverändertem Gesicht. "Auch das Denken vom Trug. Und die Welle hat noch nie einen Fisch beredet..."

Er ließ die kühle Hand von Vasudevas Arm gleiten und war nun wieder in sich geschlossen, fern und fremd und ohne Sprache.

In diesem Sommer mußte Vasudeva viel an seine Mutter denken, und oft war ihm, als sei seinen Füßen nichts anderes bestimmt, als zu ihr zurückzukehren. Doch fühlte er, daß auch dies ein "Trug" war. Es müßte ein anderes

Leben mit seiner Mutter geben als das in jenem Dorf und an jenem Herd. Ein inneres, ja fast ein jenseitiges Leben, jenseits von Dorf und Herd, so innerlich, als kehre er noch einmal in ihren Schoß zurück. Und da dies nicht sein konnte, so mußte es noch eine andere Heimkehr geben, aber er wußte nichts von ihr. Nur dies erkannte er, daß es schön sein müßte, ihre Hand noch einmal über seinen Augen zu fühlen, und daß sehr schnell eingetroffen war, was sie damals zu ihm gesagt hatte, als er zwischen ihren Knien gelegen hatte.

Als schon die ersten Monsunwolken den blauen Himmel zu trüben begannen, kehrte der Bettler von seiner Pilgerfahrt zurück. Er ging zuerst zu Vasudevas Hütte, ließ den Vorhang hinter sich fallen, verneigte sich und zog den Pfeil aus seinem Kleid. "Dieses, Herr", sagte er, "schickt dir eine Frau aus dem Dorf mit den drei Palmen, und sie läßt dir sagen, daß er die Nacht, die ich in ihrer Hütte war, auf ihrem Herzen gelegen habe."

Vasudeva hob die Arme, aber seine Hände bebten so, daß er die Gabe nicht ergreifen konnte. Ein leiser Schmerzenslaut erstarb, noch ehe er die Lippen verlassen hatte. Dann bezwang er sich, ergriff den Pfeil, drückte seinen Mund darauf und blieb so lange Zeit mit geschlossenen Augen, als habe er den Fremden vergessen. Dann stand er auf, zog ihn hastig auf die Matte nieder, hob den Vorhang, um zu sehen, ob niemand um die Hütte sei, und blieb dann an der Tür stehen, den Pfeil mit beiden Händen gegen sein Herz gedrückt. "Erzähle!" bat er leise.

Als er alles vernommen hatte, was im Gedächtnis des Bettlers eingegraben geblieben war, schwieg er lange, die Augen geschlossen, den Kopf an das Holz des Türrahmens zurückgelegt. "Hast du - deine Mutter verlassen - damals?" fragte er endlich.

Der Bettler schüttelte den Kopf. "Wir waren zu viele", erwiderte er, "und sie schickte mich fort - sie war eine geplagte Frau ..."

"Und ist dein Herz dir jemals froh geworden darnach?"

Der Bettler sah mit einem schrägen Blick zu ihm auf. "Wenn ich klug wäre", sagte er, "würde ich antworten, wie du es erwartest. Aber du dauerst mich, und ich will dich nicht betrügen. Ja, manchmal war ich froh, und ich vergaß schnell - ja, schnell vergaß ich, es gibt nichts, was unser Herz nicht vergißt."

## Kapitel 1

"Meinst du das?" fragte Vasudeva, kam näher zu ihm und beugte sich forschend über sein Gesicht. Dann schüttelte er den Kopf und trat zurück. "Geh nun", sagte er, "sie erwarten dich. Du wirst bewirtet werden und sollst drei Tage und drei Nächte unser Gast sein - von diesem aber schweige!" Er hob den Pfeil und legte ihn dann wieder an seine Brust.

Der Bettler sah ihn in diesen drei Tagen nicht mehr. Vor seinem Abschied fragte er nach ihm, aber sie bedeuteten ihm, daß er wahrscheinlich wieder "bei den Göttern" sei.

Eines Morgens nach dem Ende der Regenzeit, als Vasudeva aus dem verlassenen Dorf zurückkehrte, wo er den Bettler getroffen hatte und wo er nun ab und zu eine Nacht verbrachte, um ganz allein zu sein, sah er dicht am Ausgang des Waldes, wie dicht neben seinem Pfad in der grünen Mauer ein Zweig sich bewegte, als habe ein lautloser Vogel sich von ihm aufgehoben. Er dachte an ein Tier, trat aber schnell zurück, zwängte sich durch eine Lücke in die grüne Dämmerung und lauschte. Es war ihm, als knicke, nun schon weiter entfernt, ein dünner Ast, und sein Gefühl sagte ihm, daß dies kein Tier sei. Der Zweig, lang und frei herabhängend, schwankte noch immer ganz leise, aber es ging kein Wind in dem warmen Keller des Waldes, und ein paar Schritte weiter sah er den Faden eines Gewandes in Lendenhöhe an einem Dornstrauch hängen. Es war ein braunes, grobes Gewebe, wie es keiner von ihnen trug.

Er rief die Gefährten im Dorfe zusammen, auch die Mädchen. Nein, niemand hatte die Lichtung verlassen. Er sah über ihre gespannten Augen hinweg, drehte den Faden gedankenlos zwischen den Fingern und ließ ihn dann zur Erde fallen. "Wir werden kämpfen", sagte er. "Schärft die Waffen und enthaltet euch der Liebe!"

Sie legten einen Dornverhau um das Dorf, stellten Wachen aus und begannen ein fröhliches, lärmendes Leben, da sie des Hirtendaseins müde waren und nach Kampf und Blut verlangten.

Vasudeva ging zwischen ihnen umher wie immer, aufrecht, wachsam und schweigend. Er hatte noch eine Spur gefunden, von der er nichts sagte, aber er wußte nun, daß es nicht etwa die Fremden waren, von den Beraubten zu

Hilfe gerufen, sondern diese selbst, die sich zusammengeschlossen haben mochten, um das Ihrige wiederzugewinnen und Rache zu nehmen für viele Gewalttat.

Doch war er des bevorstehenden Kampfes nicht froh wie die anderen. Es war ihm, als gehe es nur die übrigen an, die man Freunde und Feinde nannte, aber als sei er selbst ganz außer ihnen und nur wie ein fremder Zuschauer, der ohne Verständnis auf ein fremdes Treiben blicke. Dabei wußte er, daß er kämpfen würde wie immer und wahrscheinlich auch den Sieg erringen wie immer. Aber was würde nachher anders sein? Würde sein Herz ihm leichter schlagen? Würde er auch nur einen Blick auf die Beute werfen? Oder auf die Toten?

Hier hielt er inne und bedachte sich noch einmal. Ja, auf die Toten vielleicht - das war nun anders, aber er wußte nicht, weshalb. Er meinte nur, daß es ihm schwer sein würde, auf die Toten zu blicken. Gesichter, die er niemals gesehen hatte und die von ferne zu ihm gekommen sein würden, um zu sterben. Als sei dies ihres Lebens einziger Zweck und Sinn und als sei er selbst der Tod in dieser Landschaft, zu dem man käme, um zu fragen, ob es Zeit sei.

Er wunderte sich über seine Gedanken und versuchte zu ergründen, woher sie wohl kämen. Aber er fand nichts außer dem Pfeil, den er am Herzen trug. Doch mußte es weiter zurückreichen als der Pfeil. Es mußte begonnen haben, als sein Herz angefangen hatte, leer zu sein.

In diesen Nächten, als sein Schlaf nur leise war, träumte ihm viel von seiner Mutter. Sie stand oder ging schweigend durch den Rand seines Lebens, mit einer schrecklichen Fremdheit, und es gelang ihm nie, in ihre Augen zu blicken. Er lief und lief, atemlos und heimlich, aber wenn er mit einem verzweifelten Sprung sich in die Bahn ihrer Augen drängte, waren diese Augen geschlossen, tief, mit langen Wimpern, wie bei einer Toten, und die Gestalt wandte sich langsam, wobei er mit einem schrecklichen Schmerz wußte, daß sich nun die Augen öffneten.

Es bedrückte ihn mehr als alles andere, und mit verstärkter Leidenschaft wandte er sich der Tätigkeit zu, den Wachen, den Zurüstungen zur Verteidigung.

## Kapitel 1

Doch traf der Überfall sie trotzdem unvermuteter, als sie gedacht hatten. Die Sonne war noch nicht über die Wipfel gestiegen, nur ein roter Schein säumte die Kronen, und das Licht um die Wächter war erst wie ein fahler Nebel, in dem die Entfernungen und die Umrisse sich verzerrten. Doch traf der erste Pfeil sein Ziel, die Kehle eines der Hirten, und es dauerte ein paar Herzschläge lang, ehe der Gefährte, dem der zweite sausende Schaft an den Augen vorübersang, den Schrei über die Lichtung schicken konnte. Aber das Blut des Getöteten hatte noch nicht Zeit gehabt, bis zur Befiederung des Pfeiles zu rinnen, als die Schläfer schon vor den Hütten und auf dem Hügel standen, jeder an seinem bestimmten Platz, und mit einem Jubelschrei den ersehnten Tag begrüßten.

Die Sonne stieg gerade rot und glühend über den östlichen Wald.

Vasudeva stand bleich und schweigend auf der Treppe vor seinem Haus. Er erkannte, daß sie an Zahl unterlegen waren, aber daß die anderen wie Menschen waren, die sich blindlings in einen Strom werfen, um etwas zu retten, das in das Wasser gestürzt und untergegangen ist wie ein Stein. Es jammerte ihn ihrer, und er hatte die linke Hand auf sein Herz gedrückt.

Doch gab er seinen Boten die nötigen Befehle, schnell und klug wie immer, da sein Plan gleich gefaßt war, wartete, bis er an den Bewegungen der Seinen erkannte, daß die Boten sie erreicht hatten, und stürzte sich dann mit der Schar seiner Auserlesenen in den Kampf.

Sie kämpften nur mit dem Schwert, und eine breite, tödliche Bahn zog sich hinter ihnen durch die verwirrte und verkeilte Menge wie die Bahn eines Wirbelwindes durch einen Wald. Doch war es seinen Gefährten befremdlich und fast lähmend zu sehen, daß er über dem ersten, den sein Schwert getroffen hatte, stehenblieb, vornübergebeugt, auf seine Waffe gestützt, als stände er allein im freien Feld und blickte auf ein Tier nieder, das er erlegt hätte. Seine Augen waren von Gram erfüllt, und seine Seele mußte weit fort sein, als ginge ihn dies alles nichts an. Wie ein Verzauberter, ja wie ein Wahnsinniger schien er ihnen, und sie mußten die Schwerter über ihn heben, um ihn vor einem schnellen Tod zu schützen.

"Herr!!" schrie der nächste von ihnen. "Vasudeva! Du verdirbst uns!"

Da erst erwachte er, blickte verstört in Staub, Rauch und Blut, sah die Seinigen an und sagte leise: "Heute abend werde ich aufgehört haben, zu verderben..."

Dann schrie er einmal auf, hoch und hell, und stürzte sich von neuem in den Kampf. Es war das erstemal, daß sie die Angreifer in die Wälder zurückschlugen.

Sie kämpften, bis die Sonne eine Pfeilhöhe über den Kronen stand. Immer sammelten die Angreifer sich im Dunkel des Waldes, und immer wieder stürzten sie an unerwarteter Stelle hervor. Es war zu erkennen, daß sie sterben wollten oder den Sieg erringen. Und da Vasudeva ihnen den Sieg verwehrte, so starben sie. Die letzte Schar vernichtete er, indem er ihren Hinterhalt im Walde mit den Seinigen umstellte und sie sich zutreiben ließ wie Fische in ein Netz. Keiner von ihnen entkam.

Die Balken der Hütten schwelten noch, als sie wieder auf die Lichtung hinaustraten. Der weiße Rauch zog träge und niedrig in der Abendluft über die verkohlte Stätte, und das letzte Licht der Sonne färbte ihn rot. Ein müder Blutstrom schien vom Dorf aus in die Wälder zu fließen. Die Mädchen scharrtten schon mit Stangen die glühende Asche auseinander, mit leisem Wehklagen über den verlorenen Besitz, das sich wie ein abendlicher trauriger Gesang anhörte. Über den westlichen Wipfeln lag noch ein düster glühendes rotes Band, indes der Himmel darüber in einem fahlen Grün erglänzte. Schatten fielen schnell und lautlos über das zerstampfte und gerötete Gras. Gleich würde die Nacht alles bedecken und verlöschen.

Vasudeva stand allein am Waldrand. Eine Affenherde, die den ganzen Tag mit wildem Lärm den unverständlichen Kampf begleitet hatte, hockte in den Bäumen über ihm, stumm und schon zum Zuge nach den Schlafplätzen versammelt. Als er aufblickte, sah er alle die traurigen Augen auf sich gerichtet, mit dem abgründigen Kummer erfüllt, der es so schwer macht, sie anzusehen.

Er stützte sich auf sein Schwert, um nicht umzusinken vor Müdigkeit. Er sah die grau werdende Glut der Balken, die übereinander lagen wie zusammengeworfene Lanzen, die dunklen Umrisse der Menschen, die ersten Sterne über ihnen. Er hörte Klage- und Siegeslieder und wie die langen Wedel der

## Kapitel 1

Palmen noch einmal erbebten, bevor sie lautlos wurden bis zum neuen Tag. Der Mond stand schon über den höchsten Wipfeln, und er sah dies alles wie ein unbegreifliches Schattenspiel auf einer dünn beleuchteten Leinwand.

Dies also war nun der Sieg.

Er ging am Walde entlang zu seinem Hügel. Er mußte Umwege machen, um nicht auf die Toten zu treten, und auch dort oben, zu seinen Füßen, lagen sie, verkrümmt oder ausgestreckt, mit grauen Gesichtern und geöffneten Augen, in denen die silbernen Funken des Mondlichts spielten.

Er saß dort, den Rücken an den riesigen Stamm gelehnt, das Schwert ohne Gedanken über seinen Knien, und blickte hinaus. Stimmen und Geräusche verstummten schnell. Ein Mädchenlachen war noch hier und da zu vernehmen, ein Laut der Lust, der sich den Siegern hingab, von einer gespenstischen Unwirklichkeit angesichts des Todes, der zu seinen Füßen lag.

Dann verstummte auch dieses. Kein Windhauch ging über die Nacht, und das Licht des steigenden Mondes fiel nun immer glühender in die Lichtung zwischen den schwarzen Wänden. Es sah aus, als hebe sie sich lautlos aus einer unendlichen Tiefe empor, unmerklich langsam, aber immer höher, immer höher, jeder Halm und jedes Sandkorn, bis auch der letzte Tote nun sein letztes Licht empfing, das ihn bespülte, an ihm herniederfloß, einen Lichtsee um ihn bildete, bis sie alle wie aufgebahrt lagen auf einem einzigen riesigen weißglühenden Katafalk.

Vasudeva saß so still, als gehörte er zu ihnen. Er dachte nichts. Er litt nur. An einem dumpfen, unbenennbaren Schmerz, der ihn erfüllte und begrub. Es war ihm, als würde die Erde sich unter ihm auf tun und sich wieder über ihm schließen, und Schollen des Schmerzes würden sich über ihm aufhäufen, glühende und dumpfe Schollen, und er würde unter ihnen versinken, immer tiefer, aber niemals würde der Schmerz aufhören, nicht einmal im Mittelpunkt der Erde.

Der Mond stand schon über ihm, als er vor sich, am ändern Rand der Wälder, eine Bewegung sah. Es kümmerte ihn nicht. Die Tiere waren nun wohl unterwegs. Doch hielt er den abwesenden Blick darauf gerichtet, so lange,

bis er sah, daß es ein Mensch war. Ein gebeugtes Wesen, in ein Tuch gehüllt, das nun wie ein glänzender Schleier um die Bewegungen floß, als es in das Mondlicht trat.

Es sah sich nicht um. Es war, als sei es hier aufgewachsen auf der bläulichen Lichtung, mit den Männern zusammen, die hier gestorben waren, und als gleite es nun von Körper zu Körper, von Antlitz zu Antlitz, um die Namen in eine unsichtbare Tafel zu graben. Es war wie der Geist dieser dumpfen und blutigen Geschichte eines dumpfen und blutigen Landes, der sich nicht verwunderte, der nicht erschrak, sondern der nur aufzuzeichnen hatte, was geschehen war, ehe der finstere, gebärende und verwesende Wald es begrub und verlöschte.

Es warf keine Schatten in dem hohen Mond. Seine Füße erregten nicht den geringsten Laut, und manchmal schien es Vasudeva, als gleite selbst das Licht durch den schwarzen Schleier hindurch, der es umgab. Er blickte mit halbgeschlossenen Augen auf die Gestalt, den Kopf an die Rinde des Baumes gelehnt, so voller Müdigkeit, daß er nicht wußte, und auch nicht wissen wollte, ob dies ein Mensch, ein Geist oder ein Trugbild seiner Träume war.

Die Gestalt glitt zur Rechten und zur Linken, aber immer näher auf ihn zu, so daß sie wie ein lautlos kreuzendes Boot mit schwarzem Segel über dem Mondmeer näherglitt. Und nun sah er, daß sie eine Holzflasche bei sich trug, von kürbisähnlicher Form, wie man sie in seiner Heimat verwendete, und daß sie sich bei jedem Toten bückte, die Finger der rechten Hand am Flaschenhals befeuchtete und damit über die Stirn oder die Augen der Toten strich. Als zeichne sie die Gesichter, um sie bei der ewigen Wiederkehr nicht zu verlieren.

"Aber weshalb diese Flasche?" murmelte Vasudeva in seinem schweren Traum. "Sechs Tagereisen ... so weit... und nur, um die Toten zu tränken..." Niemand kam, um ihn zu tränken, und er hatte doch den Sieg errungen, und seine Lippen glühten von dem Werk seines Tages. "Sie wird zu mir kommen", träumte er, "da ich doch ein Lebender bin, und mir die Flasche an die Lippen halten, die kühle Flasche aus der Quelle hinter den drei Palmen... sie weiß es nur nicht, daß ich lebe ... der Schatten des Baumes ist über mir, und die Toten brauchen nicht zu liegen ... auch im Sitzen kann der Tod uns tref-

## Kapitel 1

fen... auch die Götter sitzen ja, der Große, den so viele verehren... er sitzt und lächelt, gerade so wie ich, auch wenn er kein nacktes Schwert über den Knien trägt..."

Vasudeva lächelte wirklich, und er lehnte den schmerzenden Körper noch tiefer zurück, um noch mehr Frieden zu haben. Aber dabei rührte etwas Kühles an sein Herz, etwas, das bis dahin in den Falten seines Kleides verborgen gelegen haben mochte. Er schrak auf. Er war nun ganz wach. Die Landschaft blieb dieselbe, das Licht, die Schatten, die Sterne, und auch die Gestalt war geblieben, aus dem Traum in das Erwachen mitgezogen. Noch immer glitt sie zwischen den Toten umher, beugte sich, schrieb mit ihrer Hand ein Zeichen auf eine gespaltene Stirn, richtete sich auf, neigte sich wieder und tat dasselbe.

Vasudeva legte die linke Hand auf sein Herz. Wieder rührte das Kühle ihn an, und er fühlte den Pfeil, den der Bettler ihm gebracht hatte. Er erzitterte, als habe die Spitze soeben sein Herz durchbohrt. Selbst das Schwert bebte auf seinen Knien, und ein dünner Strahl des Mondlichts, der durch eine Lücke im Geäst tropfte, schien das geschmolzene Silber in der Rinne der breiten Klinge auf und ab fließen zu lassen.

Seine Lippen bewegten sich, ohnmächtig wie in einem schweren Traum, aber es gelang ihm nicht, das Wort zu formen, dessen Urbild nun schon langsam den Hügel heraufgestiegen kam.

Er saß nun unbeweglich mit weit geöffneten Augen. Der Mond hatte den Zenit schon verlassen und legte einen matten Glanz um das Profil des Sitzenden. Nur die Klinge war nun im vollen Licht und schnitt quer durch die Gestalt des Ruhenden. Sie sah aus, als schwebte sie vor ihm, frei in der Luft aufgehängt, und schließe ihn ab von der Welt, wie ein breiter Riegel vor einem Gefängnis.

Es mochte sein, daß die Mutter ihn nicht sah oder ihn für einen Toten hielt. Aber als sie den letzten der ausgestreckten Körper gesalbt oder getränkt hatte - er sah nun, daß ihre Hand mit den Wassertropfen über die Lippen der Toten glitt -, richtete sie sich auf, sah auf die andere Seite des Hügels hinunter und ging an ihm vorüber, so dicht, daß ihr Schleier die Schwertklinge verdunkelte, aufrecht, mit einem starren, versteinten Gesicht, in dem nur die Augen leuchteten.

"Mutter", flüsterte Vasudeva.

Es war, als wende sie den Kopf zur Seite und ihr erhobener Fuß zauderte einen Atemzug lang, ehe sie ihn wieder in das Gras niedersetzte. Aber dann ging sie weiter.

"Mutter!" sagte Vasudeva laut.

Aber nun hatte der Ruf sie sicherlich nicht erreicht, obwohl die letzten Zweige des Baumes noch über ihrem Scheitel hingen. Denn sie stieg schon abwärts, auf etwas Dunkles zu, das einen schweren Schatten warf, den Schatten vieler gehäufte Toten, und diesmal hatte nicht einmal ihr Fuß gezögert.

Die Stimme Vasudevas hing noch in der unbewegten Luft, wie die Stimme eines Nachtvogels, traurig und gleichsam grenzenlos. Es war, als gehöre kein Körper zu dieser Stimme, als schwebte sie hoch zwischen den Mondstrahlen oder unter den Ästen des Baumes, ganz für sich allein. Als sei sie das allein übriggebliebene dieser Landschaft, eine Klage um die Toten, und wenn sie verstummt wäre, dann würde die Erde erstarren unter dem weißen Licht des erstarrten Planeten, und niemals mehr würde ein Morgen kommen.

Vasudeva stand auf und folgte der Gestalt seiner Mutter. Er mußte sich auf sein Schwert stützen, um nicht zu fallen, aber er erreichte sie doch. Sie mußte sich tief zur Erde beugen, um keines der toten Gesichter zu versäumen, aber ihre Bewegungen waren so still, als streue sie eine ganz feine Saat in ein sorgsam vorbereitetes Land.

Angst ergriff ihn, daß die Flasche geleert sein würde, ehe sie ihn erkannte. "Mutter", sagte er leise, "wirst du deinen Sohn nicht tränken?"

Nein, sie hörte nicht. Sie hatte die Flasche in die Hand eines Knaben gelegt, der wie in einen stillen Schlummer gebannt lag, und hob mit beiden Armen einen der Toten ganz sanft zur Seite, weil er auf der Stirn eines anderen lag. Dann tränkte sie auch diesen, richtete sich auf, beschattete die Augen mit der Hand und blickte in der Runde umher. "Sind es noch mehr?" fragte sie. "Ich denke, es müßte der letzte sein..."

## Kapitel 1

Ihre Stimme war ohne Vorwurf oder Klage, eine müde, erschöpfte Stimme, als komme sie tief und weit aus einem schweren Traum, in dem sie lange und immer vergeblich hinter jemandem hätte hergehen müssen.

Vasudeva meinte, daß das Herz ihm brechen müsse unter dieser Stimme. "Mutter", sagte er noch einmal, "willst du dein Kind nicht tränken?"

"Sind es noch mehr?" wiederholte sie. "Wenn ich nun einen versäumt hätte ..."

"Nein, es war der letzte", sagte er.

Und jetzt sah sie ihn an. Ihre großen dunklen Augen waren vom Mondlicht so erfüllt, daß sie überzufließen schienen und daß er versucht war, die Hand zu heben, um nicht geblendet zu werden. Aber da sprach sie schon.

"Ich tränke nur die Lebendigen", sagte sie, "aber die Toten darf ich nicht tränken."

Es schien ihr, als taumle er unter diesen Worten wie unter einem Schläge. Die Klinge entfiel seiner Hand, und langsam sank er in die Knie nieder, auf die Hände gestützt, ohne ihre Füße zu umarmen. Die Falten seines Kleides verschoben sich, und sie sah die Spitze des Pfeils unter seiner linken Schulter. Das Metall schimmerte matt vor der braunen Haut.

"Tränke auch mich, Mutter", flüsterte er, denn bald werde ich nun bei denen sein, die du die Lebendigen nennst..."

Da hob sie ihn schweigend auf und führte ihn zu dem Baum, unter dem er gesessen hatte. Er ging so wie zu der Zeit, als sie ihn zum erstenmal über die Schwelle ihrer Hütte geleitet hatte.

Sie saß nun auf den Wurzeln des Baumes, und er lag zwischen ihren Knien, die Wange in ihrem Schoß. Er hatte die Arme um ihren Körper gelegt und die Augen geschlossen. Sie blickte auf den Tau in seinen Haaren nieder und dann auf das beleuchtete Feld, in dem die Schatten der Toten nun immer länger wurden. "Die Schande hast du nun abgewaschen", sagte sie. "Und jetzt wirst du beginnen, das Blut abzuwaschen ... es wird länger dauern als das erste."

Sie fühlte, wie seine Arme sie fester umfingen. Da legte sie beide Hände sanft über seine Augen.

So saßen sie. Die blasser gewordenen Sterne sanken hinter den Wald. Der Mond war schon hinabgestiegen, und ein weißer Schein hob sich schnell über den östlichen Himmel, von dünnen, rötlichen Adern belebt. Über den Trümmern des Dorfes stand noch immer ein dünner Rauch, unbewegt, wie in erfrorenen Spiralen. Die Toten lagen still, und ein früher Vogel begann tief im Walde zu rufen.

Die Handflächen der Mutter waren naß und warm von Vasudevas Tränen. Sie bewegte sie nicht. Die Tränen rannen an ihren Fingern herunter, von Glied zu Glied, und tropften dann auf die Erde. Es war so still, daß sie hören konnte, wie der warme Sand zwischen den Gräsern sie empfing.

Als die östliche Wipfellinie zu glühen begann, nahm sie die Hände langsam von seinem Gesicht. Sie standen auf, zusammen, ohne etwas zu sagen. Sie legte den rechten Arm um seine Schultern, und dann stiegen sie den Hügel hinab. Das Gras war feucht, und eine dunkle Spur zog hinter ihnen her, breit und gerade, in die Wälder hinein.

Als sie verschwunden waren, warf die Sonne sich über den Wald, und die Spur glühte nun auf wie ein in Blut getauchtes Band, das den einsamen Baum mit dem Dschungel verknüpfte.

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ Bogdan Dumala -> Berlin +++ [kontakt@ernst-wiechert.de](mailto:kontakt@ernst-wiechert.de) +++ [info@ernst-wiechert.de](mailto:info@ernst-wiechert.de) +++

## Kapitel 1

+++ Mit freundlicher Genehmigung der Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger, München +++ <http://www.herbig.net> +++